



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gittermann, W.: Lothar Bucher : eine Erwiderung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Überzeugung und der Gedanken. Vor allem gilt diese Forderung von der Volksvertretung, denn nur wer widerstehen kann, der kann auch stützen. Gewiß setzt die Verbindung einer starken Krone und einer starken Volksvertretung weises Maßhalten von beiden Seiten voraus, und ein Vertrauen auf die Gesinnung des andern Teils, das sorgfältig gepflegt und auch nicht einmal durch herausfordernde Worte erschüttert werden darf. Aber nur unter diesen Bedingungen wird das politische Leben unsers Volks gesund und vor den schweren Erschütterungen des französischen bewahrt bleiben.



Lothar Bucher

Eine Erwiderung von W. Gittermann



Im Schorers Familienblatt stand kürzlich über Lothar Bucher ein Aufsatz, der so unwahre und verkehrte Angaben aus dem Leben des Verstorbenen enthält, wie es kaum glaublich ist. Das Wort *De mortuis nil nisi bene* hat ja in der Politik längst seine Giltigkeit verloren, und man kann es den politischen Gegnern Buchers nicht verübeln, wenn sie in ihren Nekrologen von ihrem Standpunkt aus mancherlei zu tadeln hatten. Aber auch seine schlimmsten Feinde mußten doch die über jeden Vorwurf erhabne Lauterkeit seines Charakters anerkennen. Um so peinlicher muß es daher berühren, wenn unter dem Deckmantel der Freundschaft von unbekannter Seite ein Zerrbild des Toten entworfen wird, das nicht entfernt mit dem leuchtenden Bilde übereinstimmt, wie es alle wirklichen Freunde Buchers im Herzen tragen. In einer kleinen Zeitung las ich unter den Gestorbenen des vergangenen Jahres auch: „Lothar Bucher, der Freund des Fürsten Bismarck.“ Die großen Massen haben wohl von der hohen Stellung und der politischen Bedeutung Buchers nicht viel gewußt, aber jedermann kannte ihn als „den Freund des Fürsten Bismarck.“ Dieses schöne Verhältnis zwischen dem alten Kanzler und seinem Rat wird nun in dem angeführten Artikel in der häßlichsten Weise verunstaltet.

Ich habe seit Jahren dem Verstorbenen nahe gestanden und glaube gerade über die letzten Jahre seines Lebens besonders gut unterrichtet zu sein. Daher darf ich mir wohl eine Berichtigung jener fragwürdigen Mitteilungen erlauben.

Buchers Bedeutung wird ja von dem ungenannten Verfasser nicht unterschätzt; aber muß nicht sein ganzes Bild getrübt werden, wenn der Verstorbene bei allen guten Eigenschaften als ein Mann hingestellt wird, der eifersüchtig seinen Einfluß beim Fürsten Bismarck zu wahren gesucht und jeden Besucher

der Bismarckschen Familie mit argwöhnischen, unfreundlichen Augen angesehen habe? Verträgt es sich wohl mit dem durch und durch geraden und hochherzigen Charakter Buchers, dem jeder Servilismus fremd war, wenn von ihm gesagt wird, daß er, bei aller persönlichen Freundschaft für den Fürsten, andern gegenüber wegwerfend über seinen Chef geurteilt habe? Wer den Verstorbenen nur etwas näher kannte, hält ihn solcher Heuchelei nicht für fähig! Wie ist es nur denkbar, daß Bucher erklärt haben soll, Fürst Bismarck trage die Hauptschuld an seiner Entlassung, während er sich durch die Entlassung des Kanzlers fast tiefer gekränkt fühlte, als der Fürst selbst! Dabei behauptet der Verfasser noch folgendes: „Bucher erkannte ebenso wie andre objektive Beobachter an, daß die Lage in den letzten Jahren Bismarcks unhaltbar geworden sei. Die fortwährenden Niederlagen nach innen und außen, die Verheerung aller Klassen und Parteien, die zunehmende Direktionslosigkeit der Regierungsorgane hätten einen Umschwung unvermeidlich gemacht.“ Ein solches Urteil über den Fürsten Bismarck hat man dem deutschen Volke glücklicherweise bis jetzt noch nicht oft vorzusetzen gewagt. Dem namenlosen Verfasser freilich können wir für diesen Satz nur dankbar sein, denn er verrät wenigstens, gegen wen die Spitze seines ganzen Artikels gerichtet ist. Daß aber Bucher mit einem Manne verkehrt haben sollte, der so über den Fürsten Bismarck urteilt, ist gar nicht anzunehmen. Der Verstorbene klagte mir einst, daß er in Berlin häufig von Persönlichkeiten aufgesucht würde, die er nicht zurückweisen könne, obwohl sie bei ihm nur herumhören wollten. Sollte der Verfasser vielleicht zu diesen Herren gehören?

Bucher wird in dem Aufsatz auch als ein unscheinbarer Mann hingestellt, der sehr einfach gelebt, eine fast ärmlich ausgestattete Wohnung bewohnt habe, wegen seiner bescheidenen Vermögenslage keine Reise habe unternehmen können und sich von dem Fürsten Bismarck habe schlecht behandeln lassen. Ich weiß nun nicht, mit welchen Augen Bucher angesehen wurde, aber unscheinbar hat er trotz seiner einfachen Kleidung niemals ausgesehen. Man hatte vielmehr auf den ersten Blick den Eindruck, sich einer geistig ungewöhnlich bedeutenden Persönlichkeit gegenüber zu befinden, und es ist mir wiederholt begegnet, daß ich von Freunden gefragt wurde: „Wer ist denn der Herr mit dem auffallenden, geistvollen Gesicht?“ Buchers Wohnung befand sich in der ersten Etage des Hauses Derfflingerstraße Nr. 22, nahe am Tiergarten, wo er so gern spazieren ging. Sie war einfach, aber sehr gemütlich und ganz nach seinen Wünschen eingerichtet. Ein kleines Empfangszimmer, ein daran stoßendes größeres Arbeitszimmer mit vielen Büchern an den Wänden, und dahinter ein sehr großes, bequem ausgestattetes Schlafzimmer bildeten die von ihm bewohnten Räume, von deren Fenstern er einen freundlichen Blick auf gegenüberliegendes Gartenland genießen konnte. Diese drei Zimmer genügten für die Bedürfnisse des einfachen Mannes so vollständig, daß er den hintern Teil

der Wohnung, bis auf das Badezimmer, seiner Aufwärterin überließ. Ich will hier nur noch einschalten, daß sich der Diener Buchers nicht — wie in Schorers Familienblatt erzählt wird — in der Wohnung seines Herrn, sondern im Tiergarten erhängt hat.

Was seine Vermögenslage anlangt, so befindet sich auch hier der Verfasser in einem Irrtum, und ich halte mich für befugt, diesen zu berichtigen, damit nicht etwa gar noch angenommen werde, Bucher habe die letzten Jahre aus Sparfamkeitsrücksichten (!) in Friedrichsruh gelebt. Bucher ist dreiundzwanzig Jahre im Amte gewesen und muß eine nicht unbedeutende Pension bezogen haben, die sogar für eine Familie ausgereicht hätte. Der einsame, anspruchslose Mann hat denn auch seine Einnahmen niemals aufgebraucht, sondern Vermögen hinterlassen. Noch im Herbst sagte er mir in der ihm eignen, rührend schlichten Weise: „Ich habe jetzt zum erstenmale meine pekuniären Verhältnisse näher durchmustert und zu meiner Beruhigung gefunden, daß ich meinen Bruderkindern genug hinterlasse.“ Oberflächliche Beobachter mögen ja nach dem Sprichwort: „Kleider machen Leute“ aus der äußerlichen Einfachheit des Verstorbenen auf eine dürftige Vermögenslage geschlossen haben.

Buchers Beziehungen zum Fürsten Bismarck liegen so klar zu Tage, daß man sich wundern muß, wie nur der Versuch gewagt werden kann, einen Schatten auf sie zu werfen. Sehr bald nach seinem Eintritt in das auswärtige Amt trat Bucher seinem Chef auch persönlich näher; wenigstens hat er mir erzählt, daß er schon in den ersten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit viel in der Familie des Fürsten verkehrt habe. Bei dieser Gelegenheit hörte ich auch eine Anekdote, die hier Erwähnung finden mag: Nach Annexion des Herzogtums Lauenburg wurde Bucher mit der Aufgabe betraut, die Verwaltung des Ländchens nach preussischem Muster zu organisiren. In Lauenburg müssen nun die wunderbarsten Zustände geherrscht haben, denn es fand sich eine Reihe ganz unnötiger Staatsämter, die in den Händen adlicher Herren und mit einem unverhältnismäßig hohen Einkommen dotirt waren. So gab es für den Sachsenwald, der jetzt, als Eigentum des Fürsten Bismarck, von einem Oberförster verwaltet wird, einen Oberforstmeister und verschiedene andre hohe Forstbeamten. Die Herren mußten nun zur Regelung der Pensionsfrage ihr Einkommen deklariren, da man selbstverständlich alle diese Ämter einziehen wollte. Als Bucher eines Abends während der Tafel von dem Fürsten nach dem Stande dieser Angelegenheit gefragt wurde, erzählte er zur allgemeinen Belustigung, daß von dem Herrn Oberforstmeister 11000 Thaler Einkommen deklarirt worden seien, und daß er hoffe, diese Stelle durch einen Forstassessor besetzen zu können. Da sagte die Fürstin Bismarck: „Ach lassen Sie die Stelle nicht eingehen, wenn es einmal mit meinem Mann als Minister nicht mehr geht, dann wäre das ja für ihn ein Ruheposten!“

Es liegt nicht die geringste Veranlassung zu der Annahme vor, daß das

Freundschaftsverhältnis zwischen Fürst Bismarck und seinem vertrauten Rat mit der Zeit kühler geworden sei; Bucher selbst hat alle solche Gerüchte mir gegenüber wiederholt als müßiges Geschwätz bezeichnet. Aus seinem Amte trat er aus wegen eines schmerzhaften, sehr ernstes Leidens, das ihm über ein Jahr den Gebrauch der Hände und Füße vollständig unmöglich machte und bleibende Beschwerden zurückließ. Auch der Bruder des Verstorbenen hat in seinen Erinnerungen keinen Zweifel darüber gelassen, daß nur eine langwierige Krankheit den fast siebenjährigen Mann in den Ruhestand genötigt, und daß Fürst Bismarck kein Mittel unversucht gelassen hat, seinen bewährten Mitarbeiter zu halten. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß nach der Einführung des Stellvertretungsgesetzes Buchers Stellung weniger angenehm wurde, weil ihm seine Vorgesetzten nicht das Verständnis zeigten, das er beim Fürsten Bismarck gewohnt gewesen war. Das Verhältnis zum Grafen Hatzfeld scheint aus bekannten Gründen wenig günstig gewesen zu sein, doch braucht man deshalb nicht anzunehmen, daß Fürst Bismarck seinen alten Freund im Stich gelassen habe. Jedenfalls hat sich Bucher nicht durch das Avancement jüngerer Herren zurückgesetzt gefühlt, denn er wußte sehr genau, daß ihm der Fürst eine höhere Stellung nicht verschaffen konnte. Als Beweis dafür möchte ich eine Thatsache anführen, die ich schon einmal an anderer Stelle mitgeteilt habe: 1886 ist eine anonyme Broschüre erschienen, worin außer Fürst Bismarck und andern hochgestellten Persönlichkeiten auch Bucher besprochen wird. Da findet sich nun folgender Satz über Buchers Verhältnis zum Fürsten Bismarck: „Es wird seit einiger Zeit etwas von gegenseitiger Entfremdung gemunkelt. Man bringt damit das Avancement des Grafen Herbert und anderer in Zusammenhang.“ Ich bat Bucher, diese Broschüre durchzusehn, und erhielt sie, mit Randbemerkungen und Korrekturen versehen, zurück. Bei der angeführten Stelle hatte er das Wort „Unsinn“ an den Rand geschrieben. Später nahm er noch Gelegenheit, sich folgendermaßen über die Sache auszusprechen: „In Anbetracht meiner politischen Vergangenheit hatte ich mit meiner Stellung als erster vortragender Rat die höchste, mir überhaupt offenstehende Staffel erreicht. Aber selbst wenn man mich noch hätte zum Staatssekretär avanciren lassen wollen, so wäre das gar nicht möglich gewesen, denn ich würde mich niemals dazu verstanden haben, im Parlament zu verhandeln.“ Bei einer andern Gelegenheit erzählte er mir, daß ihm Fürst Bismarck bei seinem Amtsaustritt den Titel „Exzellenz“ habe verschaffen wollen; er habe sich aber ausgebeten, darauf verzichten zu dürfen. Daß der Kanzler seinen alten Freund stundenlang habe „antichambriren“ lassen und ihm noch vor kurzem gesagt habe: „Lieber Bucher, das verstehen Sie nicht,“ ist einfach nicht wahr. Wer die beiden Männer kennt, wird das für ganz unmöglich halten. Fürst Bismarck, der immer darauf gehalten hat, daß im diplomatischen Verkehr ein höflicher Ton beobachtet werde, kann gegen einen Mann von der Bedeutung Buchers niemals solche Worte

gebraucht haben, und der vorsichtige, zurückhaltende Bucher kann niemals etwas gesagt haben, wodurch er sich der Gefahr einer solchen Antwort ausgesetzt hätte.

Daß Bucher während seiner amtlichen Thätigkeit sehr wenig freie Zeit hatte und häufig bis in die Nacht hinein thätig sein mußte, ist richtig; er war aber weit entfernt, deshalb dem Fürsten einen Vorwurf zu machen, denn dieser konnte sich ebenso wenig Ruhe gönnen. Der Kanzler war gewohnt, Sachen von Wichtigkeit mit seinem vertrauten Rat zu besprechen, und ließ ihn oft noch sehr spät am Abend zu sich rufen. Einst hatte Bucher Zeit gefunden, eine neue Oper zu besuchen, über die er viel rühmendes gehört hatte. Der zweite Akt hatte kaum begonnen, als er zum Fürsten gebeten wurde. Eiligst verließ er das Opernhaus und wurde mit der Frage empfangen: „Wo kommen Sie denn so spät noch her?“ Der Fürst hatte inzwischen wieder vergessen, daß er ihn hatte rufen lassen, meinte aber dann: „Da Sie einmal hier sind, können wir gleich noch verschiednes erledigen.“ Bucher hat während seiner ganzen Amtszeit nie wieder Zeit und Gelegenheit gehabt, diese Oper zu Ende zu hören; er erzählte mir das aber nur als Kuriosum, ohne eine Spur von Verdruß dabei zu zeigen.

Wo viel Licht ist, kann auch der Schatten nicht fehlen, und der größte Mensch ist nicht frei von Schwächen. Bucher wird die kleinen Schwächen des Fürsten sehr wohl gekannt haben, er hat aber nie verächtlich darüber geurteilt, sondern er pflegte zu sagen: „Bismarck ist ein so außerordentlicher Mensch, daß man ihn nicht mit dem gewöhnlichen Maße messen kann.“

Gelegentlich beschäftigten wir uns gemeinschaftlich mit dem Studium der — übrigens durchaus unwissenschaftlichen — Phrenologie, und da fanden wir in einem Buche folgendes Urteil über Bismarcks Kopfbildung: „Festigkeit und Selbstgefühl sind stärker als Vorsicht. Bismarck ist kühn und furchtlos, sehr fest, sehr selbstvertrauend, etwas herrisch, etwas rücksichtslos.“ Bucher sagte mir, dieses Urteil sei bei aller Unvollständigkeit im einzelnen doch recht zutreffend; auch die letztgenannten Eigenschaften seien notwendig für einen Mann, der so Gewaltiges zu vollbringen gehabt habe. Bei einer Taufe, die am 2. September 1890 stattfand, hatte Bucher Patenstelle übernommen, und antwortete auf eine an die Bedeutung des Tages anknüpfende Rede, er wolle nicht wünschen, daß ein deutscher Politiker noch einmal mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, als Bismarck vor Gründung des deutschen Reichs habe überwinden müssen. Daß er über einige Persönlichkeiten dem günstigen Urteil des Kanzlers nicht zustimmte, ist mir bekannt. Aber auch in dieser Hinsicht hat er sich niemals eine Kritik zu Ungunsten des Fürsten erlaubt. Unter dem 16. April 1890 schrieb er mir: „Ich hätte Ihnen längst geschrieben, wenn mich nicht die öffentlichen Vorgänge der letzten Monate sehr erregt und verstimmt hätten. Ich habe die Anhänglichkeit an den alten Kanzler nicht so leicht abgeschüttelt, wie viele Leute hier, und werde immer

dabei bleiben.“ Die Entlassung des Kanzlers war für ihn der härteste Schlag. Von dem, was hierüber in Schorers Familienblatt behauptet wird, ist gerade das Gegenteil wahr. Bucher stand bei dieser Katastrophe ganz auf Seiten des Fürsten Bismarck und war weit entfernt, ihm irgend welche Schuld beizumessen. Ebenso unwahr ist aber auch die Behauptung verschiedener Blätter, daß er später von Friedrichsrub aus Aufsätze und Broschüren gegen den „neuen Kurs“ verfaßt habe; in den Jahren seines Ruhestandes hat er keine Zeile mehr für irgend ein Blatt geschrieben. Ich habe auch Grund, anzunehmen, daß er eher zum Frieden geraten als den Zwiespalt weiter geschürt haben würde. Wie vorsichtig er mit seinem Urteil, und wie grenzenlos sein Vertrauen auf den Fürsten war, zeigt auch folgende Äußerung, die ich auch schon an anderer Stelle mitgeteilt habe. Wir kamen letzten Sommer auf die aus Wien gemeldeten Auslassungen des Fürsten zu sprechen, und Bucher wurde gefragt, ob Fürst Bismarck, mit Rücksicht auf den unerquicklichen Zeitungskampf, nicht doch besser geschwiegen hätte. Darauf sagte Bucher: „Ich würde ja in diesem Falle lieber nichts gesagt haben, aber wenn der Fürst einmal so gesprochen hat, dann wird er schon Recht daran gethan haben. Ich habe mich gewöhnt, bei ihm alles gut zu heißen, nachdem ich wiederholt hatte einsehen müssen, daß ihm die Zukunft doch noch Recht gab, wenn ich einmal anderer Ansicht gewesen war.“

Wie der ungenannte Verfasser schreibt, soll sich Fürst Bismarck erst nach seiner Entlassung des alten Freundes wieder erinnert haben. Auch das ist nicht richtig, denn die Beziehungen beider Männer haben niemals aufgehört, und wenn sich auch Bucher im Ruhestande mehr zurückhielt, so ist er doch in dieser Zwischenzeit einmal sechs Wochen lang bei dem Fürsten gewesen. Er ging übrigens im Frühjahr 1890 nicht nach Friedrichsrub, um Abwechslung zu haben, und weil er des eintönigen Lebens in Berlin müde war — wie man auch in Schorers Familienblatt lesen kann —, sondern lediglich aus persönlicher Freundschaft zum Fürsten, dem er durch seine Gesellschaft über die erste empfindliche Zeit der Geschäftslosigkeit hinweghelfen wollte. Später fesselte ihn dort auch andres, besonders eine Arbeit, die sein ganzes Interesse in Anspruch nahm.

In der Familie des Fürsten fühlte sich Bucher am meisten zur Gräfin Rangau hingezogen, die auch ihrerseits dem treuen Freunde des Vaters durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten ihre Verehrung bewies. „Geheimrat Bucher soll sich mit der Mehrzahl seiner Kollegen nicht gut gestanden und gegen Leute von vornehmer Geburt einen echt demokratischen Widerwillen empfunden haben.“ Wie weit diese Behauptung wahr ist, kann ich nicht entscheiden, ich weiß aber, daß gerade einige seiner intimsten Freunde dem hohen Adel angehörten. Schon von London her war er mit dem 1881 verstorbenen Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein, dem Grafen Noer, sehr befreundet, und er ist auf dessen

Besitzung Noer wiederholt ein gern gesehener Gast gewesen. Mit dem frühern Minister des Innern, Grafen Fritz Eulenburg, den er als einen der liebenswürdigsten Menschen schilderte, hat er ebenfalls freundschaftlich verkehrt, und der preußische Gesandte z. D. Herr von Rufferow hat bis zuletzt zu seinen wärmsten Freunden gehört. Beiläufig sei erwähnt, daß er auch eine in Schlessien sesshafte Grafenfamilie gern besuchte und den kürzlich verstorbenen W. von Siemens zu seinen nähern Bekannten zählte. Die Feindschaft mit Abeken ist wohl auch nicht so schlimm gewesen, als in dem Aufsatz angenommen wird. Der frühere Theologe hatte natürlich für den alten Achtundvierziger nichts übrig, und Bucher seinerseits konnte keinen großen Gefallen an einer Persönlichkeit finden, von deren Eitelkeit er eine ganze Reihe ergötzlicher Geschichten zu erzählen wußte. Folgende Anekdote möge hier erwähnt werden. Beide Herren arbeiteten in Versailles einige Zeit zusammen in einem kleinen, meist überheizten Zimmer neben dem Arbeitskabinet des Kanzlers. Bucher war sehr für frische Luft und riß immer das Fenster auf, wogegen der sehr ängstliche Geheimrat Abeken lebhaft Einspruch erhob. Am andern Morgen erschien Bucher etwas früher und stieß mit seinem Stock ein Loch durch eine Ecke des Fensters, um der unerträglichen Hitze ein Ende zu machen. Als Abeken die etwas kühlere Temperatur bemerkte, suchte er nach der Ursache und kleisterte sofort höchst eigenhändig das Loch mit Papier zu. Der harmlose Streit wurde erst nach Übersiedlung in ein größeres Zimmer beendigt. Von wirklicher Feindschaft habe ich nie etwas gehört; wenn Abeken seinen Kollegen chikanirt hat, so war Bucher sicherlich zu vornehm, die Sache ernst zu nehmen.

Eine Zeit in der Geschichte des jungen deutschen Reiches hat Bucher lebhaft bedauert, nämlich die, die den Kulturkampf und die Zentrumsparthei schuf. Eines Nachmittags — wenn ich nicht irre, war es im Sommer 1891 — hörten wir auf dem Kurplatz in Ems das Konzert an, als sich Windthorst in Begleitung eines Geistlichen mit an unsern Tisch setzte, da kein andrer Platz frei war. Der kleine Zentrumsführer war sehr kurzsichtig und ahnte nicht, wer sein Nachbar war. Bucher machte bei dieser Nachbarschaft ein ganz merkwürdiges Gesicht, es mochten wohl viele Erinnerungen durch seine Seele ziehen. Als wir uns durch höflichen Gruß verabschiedet hatten, sagte er zu mir: „Wir haben seiner Zeit einen großen Fehler gemacht! Wenn 1867 Windthorst preußischer Justizminister oder Oberpräsident von Hannover geworden wäre, dann hätten wir keine so mächtige Zentrumsparthei, und das deutsche Reich brauchte nicht mit Rom zu rechnen. Aber wer konnte das vorher wissen!“

Eine schlimme Wendung in der Krankheit Buchers machte sich zuerst im Sommer 1891 bemerkbar. Trotzdem arbeitete er noch viel und verlebte fast den ganzen Winter in Friedrichsruh, bis ihn zunehmende Mattigkeit nötigte, das mildere Klima von Baden-Baden und Wiesbaden aufzusuchen. Aber die

Kräfte verfielen immer mehr, und als ich im August und September mit ihm in Bad Elster zusammen war, fühlte er sein nahes Ende. Ich habe noch manche wertvolle Stunde in Gesellschaft des unvergeßlichen Mannes verlebt, der gerade in seinen letzten Tagen mittheilsamer war als sonst. Vor dem Kurhause, auf einer Bank, die von der untergehenden Sonne warm beschienen wurde, saßen wir fast jeden Nachmittag. Sein Geist lebte viel in der Vergangenheit, und seine Gedanken weilten oft bei Bismarck; er ahnte wohl nicht, daß man ihn, den treuesten Freund, einst in so maßlos feindseliger Weise gegen seinen alten Kanzler ausspielen würde.



Zwei Dichter

Ein Märchen



In einer großen Stadt des deutschen Vaterlandes, die hier den Namen Tringen tragen mag, ging man eben daran, ein großes Fest zu feiern. In wenigen Wochen sollte der berühmte Modedichter Erwin Blumenstock, den die Stadt mit Stolz den Thron nannte, sein fünfundsanzwanzigjähriges Dichterjubiläum begehen. Schon jetzt warf das große Ereignis seine Schatten voraus. Fast in allen Nummern der Tagesblätter war bald unter den Tagesneuigkeiten, bald unterm Strich von Erwin Blumenstock die Rede, die Wochen- und Monatschriften bereiteten Festnummern mit dem Bildnis, der Lebensbeschreibung und Beiträgen des großen Mannes vor, und die Schaufenster der Buchhandlungen, Mode- und Galanteriewarenläden waren gefüllt mit Prachtausgaben der zahlreichen Werke Erwin Blumenstocks, mit Photographien und Büsten des Gefeierten, Blumenstockkravatten, Blumenstocktragen, Blumenstockhüten, Blumenstockstöcken, Briefpapier mit Versen des Dichters und sonstigen „Blumenstockartikeln.“

Seit Monaten schon war der große „Blumenstockjubiläumsfestauschuß“ bemüht, in zahllosen Sitzungen das Programm des Festes festzustellen und es so glänzend wie möglich zu gestalten. Schon waren für den Vorabend ein Fackelzug und ein Ständchen sämtlicher Musikkapellen und Gesangvereine der Stadt und für den Festtag selbst die Überreichung einer Anzahl von Glückwunschartikeln, eine Festversammlung, die Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause des Gefeierten, eine Festvorstellung im Theater, sowie ein Bankett in Aussicht genommen; aber noch immer sann man darüber nach, wie